

„Unerhört!“

Predigt über Jesaja 63,15-64,3
gehalten am 2. Advent, 5. Dezember 2021
von Pfarrer Lutz Domröse

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

Es war nicht sehr hell in der kleinen Hütte. Die Öllampe erleuchtete den Raum nur dürftig. Gerade eben noch konnte man die Gesichter von denen, die gekommen waren, erkennen.

Dicht an dicht saßen sie gedrängt. Die Dürftigkeit der Kleidung aber verschwand im Halbschimmer des Lichts. Ausgemergelt waren die Gesichter, aber die Augen leuchteten voller Erwartung dem Hausherrn entgegen.

Wie er richtig hieß, wusste kaum jemand. Irgendwann hatte jemand angefangen, ihn Jesaja zu nennen, und dabei war es geblieben. Vermutlich lag es daran, dass er bei ihren Zusammenkünften meistens einen Abschnitt vom Propheten Jesaja vorlas.

Das half ihnen zu verstehen, warum sie in Babylon waren und als Sklaven lebten. Sie waren wie herrenlose Hunde in den Wirren der Welt, vom Guten verlassen und begleitet von der Sorge.

Wenn Jesaja, ihr Jesaja aber die alten Texte auslegte, dann spürten sie eine Antwort auf ihre Fragen. Es gab ihn, den Gott Israels. Sie waren nicht allein in dem Auf und Ab der Zeiten.

Jetzt wurde es still, denn Jesaja schaute in die Runde zum Zeichen dass er beginnen wollte. Diesmal begann er nicht zu lesen. Er schloß die Augen und öffnete die Handflächen nach oben, zum Himmel hin. Intuitiv taten einige im Raum es ihm nach.

„Ich will der Gnade des Herrn gedenken“, begann er. Ein leises Schaukeln war in seinem Körper, als er anfang zu beten. Die Worte waren schlicht, waren fast flüsternd gesprochen. Die drangen tief, und die Herzen begannen zu brennen.

„Gedenken will ich der großen Güte an dem Haus Israel.“ Er hatte recht, er musste recht haben: Gott war gütig, er hatte sein Volk von alters her getragen.

Zwar merkten sie in jenen Tagen nicht mehr viel von Gottes Nähe – und nicht mehr viel war noch übertrieben – aber zu wissen, sich zu erinnern, dass er sie kannte und ihre Vorfahren begleitet hatte, das war tröstlich und ließ hoffen. Trotz allem.

„Aber sie waren widerspenstig“, betete er weiter. Ja, so war es, so musste es gewesen sein, sonst wäre es nie so gekommen. Denn Gott hatte doch befreit, Mose und das ganze Volk, er hatte das Wasser gespalten und den Weg in die Freiheit gebahnt.

Doch wo ist er, wo, wo der, der das alles tat? Schwer wurden die Herzen derer, die hörten, wie ihr Jesaja weiter betete. Und sie hörten, wie er Unerhörtes betete:

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name. Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflößen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerflößen! Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.

Zusammengezuckt sind sie, die da mit Jesaja in der Hütte saßen. Wie weit hatte ihr Jesaja sich in seinem Gebet vorgewagt! Er hatte es gewagt, Gott anzuklagen, ihm Schuld zuzuweisen und trotz allem an ihm festzuhalten.

Zusammengezuckt sind die, die uns diesen Text vorgelegt haben. Darum schreiben sie – als Warnung für Predigende gedacht – folgendes:

„Die Hoffnung auf das Kommen Gottes zur Rettung vor Feinden ist in den Jesaja-Texten auch mit dem Wunsch nach Vergeltung verbunden – ein gefährlicher Wunsch, selbst wenn er allein auf Gott gerichtet ist.“

Und sie fahren fort: „Deshalb ist es hilfreich, diese Texte im Zusammenklang mit der Epistel (Jakobus 5) zu hören: Auch sie wendet sich an Menschen, die leiden und sehnsüchtig das rettende Kommen Gottes erwarten. Der Brief mahnt sie zur Geduld.“

Fehlt nur noch, dass mir erklärt würde, dass im friedlichen Neuen Testament das gewaltbereite Alte Testament überwunden ist. Unerhört!

Ich wünschte mir, dass wir alle zusammenzuckten. Wir, die wir solches heute hören. In der Adventszeit – nein, es heißt ja längst „Vorweihnachtszeit“ - sind viele Menschen von der Sehnsucht bewegt, dass diese Zeit doch irgendwie anders sein möge, als sie ist.

Es ist eine Sehnsucht nach Frieden, nach innerer Ruhe und vielleicht auch dem Wunsch, mit sich selbst ins Reine zu kommen und das Jahr friedlich abzuschließen.

Aber der Predigttext redet von einer anderen Sehnsucht. Da soll keine Ruhe aufkommen, da soll auch nicht alles friedlich werden, da glänzt kein Adventskranz und da schimmern auch keine Kerzen.

Der Theologe Jürgen Moltmann schreibe einmal: „Darum macht der Glaube, wo immer er sich zur Hoffnung entfaltet, nicht ruhig, sondern unruhig, nicht geduldig, sondern ungeduldig. Er besänftigt nicht das unruhige Herz, sondern ist selber dieses unruhige Herz im Menschen.“

In unserem Hoffnungstext, dem unerhörten, von so vielen nicht gern gehörten, ist die Rede von einem gewaltigen Feuer, da ist die Rede von Gottes ganzer Kraft, die auf

die Erde herabfahren soll und nichts mehr so lässt, wie es war, die uns ganz bestimmt nicht in Besinnlichkeit zurücklässt. Es werden Dinge geschehen, die einem eher Angst machen.

Wagen wir zu denken, was jener Jesaja zu beten wagt? Dass Gott die seinen im Stich gelassen hat. Gott hält seine Liebe zurück, hält sich so sehr verborgen, dass er nicht einmal auf seine Kinder schaut.

Der Auschwitz-Überlebende Eli Wiesel erzählt von einem rabbinischen Tribunal gegen Gott in einer Baracke in Auschwitz:

„Und so beschlossen die drei Rabbiner in dem Lager, ein Tribunal zu veranstalten. Die Verhandlungen zogen sich lange hin. Und schließlich verkündete mein Lehrer, der Vorsitzender des Tribunals war, das Urteil: Schuldig. Und dann herrschte Schweigen, ein Schweigen, das mich an das Schweigen am Sinai erinnerte, ein endloses, ewiges Schweigen. Aber schließlich sagte mein Lehrer, der Rabbi: Und nun, meine Freunde, lasst uns gehen und beten.“

Da sind wir nicht, wahrlich nicht. Wir sind nicht im Konzentrationslager, tragen keine Judensterne, leben nicht in der Corona- oder sonst einer Diktatur. Und wir wollen uns niemals mit denen vergleichen, die dort saßen.

Dennoch gibt es Momente, Lebensgeschichten, Orte, an denen es wahr ist, dass jedes Gebet am verschlossenen Himmel abprallt. *Ach dass du den Himmel zerrissest.* So viele Risse in der Welt, und kein Riss im Himmel zu sehen.

Das gilt es auszuhalten. Nicht mit religiösen Floskeln zu überdecken. Auch nicht das süße Jesulein aus der Krippe lachen zu lassen, und alles ist gut. Das ist es nicht. Nicht in der Hütte bei Jesaja, nicht in der Baracke bei Eli Wiesel, nicht auf den Intensivstationen heute morgen, nicht an der ukrainisch-polnischen Grenze.

Ja, ich sehne mich nach einem Gott, der endlich herabfährt von seiner heiligen herrlichen Wohnung. Ich sehne mich nach einem Gott, der kommt, ankommt mitten in dieser Welt. Der den Terroristen Einhalt gebietet, der dem Depressiven die Nachtschwärze vertreibt, der das Virus zunichte macht.

Ich sehne mich nach einem Gott, der seinen Namen kundmacht und seinen Shalom Wirklichkeit werden lässt. *Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab.*

Denn darauf kommt es am Ende an, dass Gott zusammenzuckt. Nicht um ein wenig mehr Hoffnung müssen wir beten, wenn wir Jesaja ernst nehmen. Nicht um innere Kraft oder Geduld, damit es die nächsten Schritte irgendwie gehen kann.

Nein, wir müssen es wagen, Gott um sein Eingreifen zu bitten. Auch wenn wir nicht wissen, worum wir da bitten. Es stimmt schon, er hat den Himmel schon aufgerissen, nicht nur einmal. Worauf sonst könnte sich jener Jesaja sonst stützen.

Für uns ist der Himmel aufgerissen, als Jesus herabkam. Wir erinnern es, wir feiern es. Aber es kann nicht das Ende sein. Es darf nicht das Ende sein. *Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab.* Wir bekennen, dass du es getan hast. Wir warten darauf, dass du es wieder tust.

Kann es denn sein, dass du aufgehört hast, dich um uns zu sorgen? Soll dein Name nicht mehr sein: Der uns seit jeher erlöst? Sind wir allein mit unsere Klage und unserer Trauer?

Im Echa Rabbati, einer Auslegung der Klagelieder des Jeremia aus dem 5.

Jahrhundert, wird folgendes erzählt: Gott besichtigt zusammen mit Jeremia die Ruine des Tempels in Jerusalem. Darüber bricht er in Tränen aus. Der weinende Gott lässt Abraham, Isaak, Jakob und Mose aus den Gräbern holen, da diese zu weinen verstünden.

Und diese weinen und laufen von einem Tor zum nächsten. Und der Heilige, gepriesen sei er, klagt und ruft: Wehe mir, wehe dem König, der in seiner Jugend glücklich und im Alter unglücklich ist.

Schließlich tritt Rahel dazu, eine Frau aus dem Ort Rama, deren Klage über ihre Kinder so unstillbar war, dass Jeremia von ihr erzählte. Sie tritt vor Gott und erinnert ihn an ihre Geschichte und an seine Verheißungen. Da regt sich Gottes Erbarmen und er sagt: Um deinetwillen, Rahel, werde ich die Israeliten an ihren Ort zurückführen.

Wagen wir es zu denken, dass Gott klagt. Und dass unsere Klage sich mit seiner verbindet, so dass der Himmel aufreißt und wir endlich wieder zu Menschen werden, über die Gottes Name genannt wird: Der uns seit jeher erlöst.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.